

Transkript: Erinnern und Gedächtnis (Prof.in Dr. Nicole Hoffmann)

Vermutlich kennen wir alle so Situationen: Ich will gerade aufbrechen, greife ganz nebenbei nach meinem Schlüssel und er ist nicht da. Ich stocke und denke: „Wo ist der denn? Der muss doch da sein. Der ist doch immer da. Ich muss doch jetzt los. Oh Gott, was passiert, wenn er weg ist?“ An solchen Kleinigkeiten, denke ich, sieht man schön, das Erinnern, was völlig Selbstverständliches ist – ganz normal in die Alltagspraxis eingeworben – und keineswegs aber etwas, was nur sozusagen der sachlichen, geradlinigen Kognition unterworfen ist. Ganz schnell sind Emotionen dabei. Und die Rolle des Vergessens ist an dem Beispiel, glaube ich, auch ganz evident. Wenn man ein bisschen allgemeiner guckt, dann kann man sagen: Erinnern, Gedächtnis haben auch im öffentlichen Diskurs Konjunktur. Der Buchhandel bietet diverse Ratgeber mit erfolgreichen Merk- und Lerntechniken, die Bestsellerlisten sind voll mit biografischen oder autofiktionalen Erinnerungen, Sachbuchpreise gehen an historische Aufarbeitungen, im Fernsehen boomen Geschichtsdokus bis hin zum „History Channel“, Mittelalter-Festivals, geschichtliche Reenactments oder Games sind en vogue. Also es gibt eine lange Liste, wo man aber gleichzeitig auch daran sieht, dass Erinnern, Gedächtnis sehr unterschiedliche Formen und Themen annehmen kann. Und insofern ist eine sehr allgemeine Begriffsbestimmung – „Worum geht es bei Erinnern oder Gedächtnis?“ – dann auch sehr abstrakt. Wenn man jetzt mal wirklich allgemein guckt, im Duden etwa steht: Es geht um die „Fähigkeit, Sinneswahrnehmungen oder psychische Vorgänge zu speichern, sodass sie bei geeigneter Gelegenheit ins Bewusstsein treten können.“ Speichern, ins Bewusstsein treten – der Bezug zum Lernen liegt nahe. Viele von den allgemeinen Definitionen stellen den auch explizit her.

Historische Wurzeln

Historische Wurzeln werden für den europäischen Kontext meist mit der klassischen Antike in Verbindung gebracht. Da ist schon der Einsatz hochkarätig. So gehört Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung, doch zum griechischen Olymp. Gleichzeitig ist sie die Mutter aller Musen. Das heißt, Gedächtnis wird sehr stark als Kunst

wahrgenommen – Kunst des Erinnerns, Gedächtniskunst – und wird in der Antike hauptsächlich im Kontext der freien Rede, des Erinnerns von freier Rede oder der Rhetorik thematisiert. Einen, wie ich finde, ganz eindrucksvollen historischen Meilenstein im wahrsten Sinne des Wortes gibt es, das ist die sogenannte Parische Chronik. Das ist eine Marmortafel, heute in Fragmenten erhalten, die etwa auf 264 vor Christus datiert. Und damals wurden da sozusagen als historisch bemerkenswerte Ereignisse auf dieser Tafel notiert – also etwa die Erfindung der Flöte, die Einführung des Getreides, die Dichtungen von Orpheus. Damit ist die Parische Chronik über Jahrhunderte hinweg selbst schon ein besonderes Erinnerungsdokument. Aber auf ihr ist eben auch vermerkt der griechische Dichter Simonides von Keos, etwa 500 vor Christus. Und der ist dort vermerkt als – unter all diesen großen Ereignissen – ausdrücklich vermerkt als Erfinder des Systems der Gedächtniskunst. Das heißt, die Gedächtniskunst wird hochgeschätzt. Diese Geschichte des Simonides wird dann in der römischen Antike auch weiter aufgegriffen. Cicero – in Ciceros „De oratore“ – beschäftigt sich damit. Es gibt eine Rhetorikschrift von Quintilian, die sich damit beschäftigt. Womit denn aber nun eigentlich? Was machen die da zum Thema? Vielleicht mal ein Beispiel. Was an Technik des Memorierens beschrieben wird, ist der sogenannte Gedächtnispalast – kennt man vielleicht, hat man schon mal gehört. Da geht es darum, wenn ich mir so eine komplexere, längere Rede merken möchte, assoziiere ich die Schlüsselbegriffe oder Schlüsselstationen der Argumentation vorab gedanklich mit bestimmten Bildern oder Orten in einem mir vertrauten Raum, also dem Palast. Und während der Rede, wenn ich sie also mündlich vortrage, schreite ich dann diese Stationen auf einer bestimmten Route ab. Solche Techniken finden wir auch heute noch in den Lernratgebern, in Rhetorikratgebern. Viele der Gedächtnisweltmeister*innen preisen das als ihr Verfahren. Und die Techniken haben auch Einzug in populäre Medien gehalten. Wir finden das mehrfach bei Sherlock Holmes. Wir finden das aber auch in den Serien Sneaky Pete, The Mentalist, Supergirl. Also wir sehen, dass das sozusagen durchaus Traditionslinien hat. Aber doch noch mal kurz zurück zur Geschichte: Memoria wird in den folgenden Jahrhunderten dann nicht nur als Teil der Rhetorik diskutiert, sie erscheint auch im Kontext der Tugendlehre, also als Teil der Prudencia, der Weisheit. Und so könnten wir jetzt weitermachen – das Schrifttum, das überlieferte, der Jahrhunderte durchwandern. Gedächtnis, Erinnern tauchen immer wieder auf in den Debatten, leitmotivisch quasi. Aber sie haben schon auch immer wieder andere Auslegungen und Bewertungen, bis

hin dann zum Wissenschaftsverständnis, das sich infolge der Aufklärung in Europa etablieren konnte.

Wissenschaftliche Einordnung

Auch in den Wissenschaften – oder der Wissenschaft – sind Erinnern und Gedächtnis wie alle Grundbegriffe recht schillernde Konzepte. Der Blick in die Geschichte hat uns ja gerade schon gezeigt, dass sie in Bewegung sind. Es gibt unterschiedliche Diskurse, Traditionslinien, Stränge. Und speziell jetzt im Rahmen des Konzerts erziehungswissenschaftlicher Grundbegriffe haben Erinnern beziehungsweise Gedächtnis einen eher vieldeutigen Status. Sie haben nicht so einen Ort im Kanon. Wir finden einerseits selten nur explizite Einträge in den einschlägigen Lexika- oder Wörterbüchern der Pädagogik. Andererseits sind sie doch als Leitmotiv oder eben als Schlagwort durchaus verbreitet. Wenn man in der Literaturlatenbank des Fachportals Pädagogik nach „Gedächtnis“ sucht, findet man 16.000 Treffer. Also es ist offensichtlich doch als Begriff präsent, aber in sehr heterogenen Thematisierungen. Viele fachliche Orte lassen sich aufspüren. Deshalb ist so diese geradlinige Antwort auf die Frage nicht einfach. Man kann nicht von einem Gedächtnis ausgehen. Es gibt viele, es gibt verschiedene Bezugsebenen, Referenzdisziplinen. Wenn man mal dieser Logik der Ebenen folgt, könnte man sozusagen auf Mikroebene – also eher sozusagen auf Ebene des Individuums – verweisen auf das klassische bio-neuro-psychologische Modell des Gedächtnisses. Das kennt man so auch alltagssprachlich. Wir haben ein Ultrakurzzeitgedächtnis oder sensorisches Gedächtnis, noch so im Millisekundenbereich operierend. Unsere Sinneseindrücke werden aufgenommen – Bilder, Töne. Bewusstere Informationsverarbeitung findet dann im Kurzzeit- oder Arbeitszeitgedächtnis statt – da sind wir jetzt im Sekundenbereich immer noch. Da gibt es inzwischen, die Modelle sind ja weiterentwickelt worden, auch Subsysteme wie einen räumlich-visuellen Notizblock oder eine phonologische Schleife. Für Erinnern und Gedächtnis viel wichtiger ist aber das Langzeitgedächtnis, wo es dann eben speicherbar, erinnerbar oder eben auch vergessbar wird. Auch hier werden viele Teilsysteme unterschieden: das deklarative, explizite Wissensgedächtnis, wo über unser Weltwissen ... oder eben auch das prozedurale Gedächtnis, implizites oder Verhaltensgedächtnis genannt, für Handlungsabläufe und Fertigkeiten. Es gibt Modelle, die noch ein Metagedächtnis kennen oder noch ein Körpergedächtnis. Also das ist inzwischen eine ausdifferenzierte

Debattenlandschaft. Und auch die erziehungswissenschaftliche Forschung, insbesondere die Lehr- und Lernforschung, beschäftigt sich mit diesen Modellen – zum Beispiel in der Schulpädagogik, in der Förderpädagogik, in den Fachdidaktiken, in der Medienpädagogik und auch in der Erwachsenenbildung, wo es dann eben darum geht, dass prozedurale Gedächtnisinhalte vor allem implizit erlernt werden oder eben wie die Aneignung von deklarativen Inhalten eben durch explizites Lernen aussieht. Daneben gibt es dann auch noch so Fragen des externalisierten Gedächtnisses. Also mein Spickzettel, meine Mitschrift sind ja sozusagen auch Gedächtnisstützen. Welche Funktionen haben auch Lerntagebücher oder Medien natürlich generell? Das wäre so die Mikroebene oder ein Modell auf der Mikroebene. Wenn man jetzt kontrastierend die Makroebene sich anguckt, also eher gesellschaftliche Zusammenhänge, dann sind wir bei wieder anderen Gedächtnisbegriffen: beim kollektiven Gedächtnis – ist einer der großen Ansätze, die in dem Bereich diskutiert werden. Das kollektive Gedächtnis ist ein Konzept, das der Philosoph und Soziologe Maurice Halbwachs in den 1920er Jahren als Begriff eingeführt hat. Es wird auch in der Soziologie, in der Kultur-, Geschichtswissenschaften, aber auch in der Pädagogik rezipiert. Die Diskurse überlappen dabei. Auch hier kann man weiter differenzieren. Was heißt kollektives Gedächtnis? Nach Jan Assmann gibt es eine Unterscheidung nach der Art der Tradierung, dass man sagt: So, es gibt da ein eher kommunikatives Gedächtnis, was sozusagen die mündliche Weitergabe, die Erfahrungen der letzten drei Generationen, die eben noch miteinander sprechen können, fokussiert. Und es gibt so das große kulturelle Gedächtnis, wo dann eben die längerfristige Konservierung im Vordergrund steht. Da geht es dann um zeithistorische, autobiografische Medien, aber auch um Mode, um Kunst, um Kulturgegenstände, Architekturen, wie sich sozusagen eben Informationen aller Art speichern lassen. Das Ganze wird gerne noch mal im Zusammenhang der Erinnerungskultur diskutiert. Da geht es dann also um den gesellschaftlichen Umgang, auch um das gesellschaftliche Vergessen oder die Art des Erinnerns. In der Pädagogik ist das vor allem in der politischen Bildung präsent, aber auch in der historischen Aufarbeitung, auch in der Geschichtsdidaktik, in der Vermittlungsarbeit oder eben auch in der Gedenkstättenpädagogik ist das natürlich ein ganz interessantes Konzept, zu sagen: „Was wird kulturell erinnert?“, „Wie wird erinnert?“ Da könnte man jetzt viel nennen. Die Projekte heißen so zum Beispiel „Erinnerungen als Lerngelegenheit“ oder „partizipative Erinnerungs- und

Bildungsarbeit“ oder auch „Forschen, Sammeln, Lernen im virtuellen Raum“. Also wir können auch da wieder das Spektrum abschreiten. Mikro, Makro – fehlt Meso. Auf der mittleren Ebene gibt es wiederum neue Gedächtnis- und andere Erinnerungsformen. In der Organisationsforschung gibt es das institutionelle Gedächtnis. Ich würde jetzt aus dieser Vielfalt gerne sozusagen die Brückenfunktion der Meso-Ebene noch mal herausgreifen und würde das gerne anhand von zwei Beispielbüchern machen: einmal dieses Werk von Ingrid Miethe, das sich also schwerpunktmäßig mit Biografie-Arbeit beschäftigt. Sie schreibt dazu: „Durch eine Einbettung der individuellen Lebensgeschichte in den gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang“, also Mikro, Makro, „sollen neue Perspektiven eröffnet und Handlungspotenziale erweitert werden.“ Das ist ihr Ansatz zum Konzept der Biografie-Arbeit. Und was sie da jetzt zusammenführt im Sinne des biografischen Erinnerns sind Traditionslinien aus der klinischen Psychologie, aus der Sozial- und Erziehungswissenschaft, da vor allem die Biografieforschung, und schließlich Linien aus der Geschichtswissenschaft und da vor allem die „Oral History“. Also da sind wir wieder bei der mündlichen Überlieferung. Das ist ein Ansatz, der in den 60er, 70er Jahren intensiver aufgenommen wurde, mit dem Konzept, eben nicht nur die große Geschichte zu schreiben, sondern auch die sogenannten kleinen Leute zu Wort kommen zu lassen, historisch oft unterrepräsentierte Gruppen ein Feld zu verleihen, die hörbar zu machen. Pädagogisch heißt das dann: Arbeit mit Zeitzeug*innen, Erzählcafés, lokale Geschichtswerkstätten, Bürgerforschungsinitiativen, Gemeinwesenarbeit. Also es tut sich da noch mal ein ganz neues Feld auf, wenn man es biografisch angeht. Und weiterhin auf der Meso-Ebene, aber kontrastierend, hätte ich noch dieses Werk im Blick. Da wird jetzt aus geschichtswissenschaftlicher oder geschichtsdidaktischer Perspektive operiert. Das ist ein Buch, eine „Einführung in die Public History“ von Martin Lücke und Irmgard Zündorf. Ingrid Miethe als Erziehungswissenschaftlerin, hier jetzt Geschichtsdidaktiker*innen. Hier geht es jetzt also nicht ums Biografische, sondern um die öffentliche Auseinandersetzung mit Geschichte. Das kollektive Gedächtnis, die Erinnerungskultur werden da also stärker aufgegriffen. Die kommen also eher von der Makro-Ebene, landen aber dann auch wieder bei diesen Aspekten der „Oral History“, der Arbeit mit Zeitzeug*innen im Rahmen der methodischen Zugänge. „Public History“, also das Öffentlichmachen, die öffentliche Auseinandersetzung mit Geschichte jenseits der rein akademischen Kultur, kann auch als genauen Nexus zwischen Mikro und Makro

verstanden werden. Der Historiker Jörn Rüsen schreibt dazu: „Beides jedoch, die persönliche Erinnerung wie auch der Ausgriff über die Grenzen der eigenen Lebenszeit zurück in die Vergangenheit, sind zwei Seiten einer und derselben Sache: [...]“. Das heißt, es wird hier in beiden Werken eigentlich ganz parallel argumentiert, aber einmal eben eher von Makro kommend und einmal eher von Mikro kommend, aber dann eben auf der Meso-Ebene das sozusagen miteinander verschränkend. Und das sind einfach schöne Beispiele, wie vielseitig sozusagen Erinnerung, Gedächtnis eingesetzt werden kann und wie wichtig es aber ist, alle drei Ebenen im Blick zu haben.

Projektbeschreibung

Mit Blick auf ein Projekt würde ich auf eines verweisen, das wir gerade an der Universität Koblenz in einem größeren Projektzusammenhang auch bearbeiten. Diese Projekte beschäftigen sich mit den sogenannten Verschickungskindern. Das kennen manche vielleicht auch schon aus den Medien, weil das war in den letzten Jahren auch immer wieder in Presse und Fernsehen ein Thema. Es geht dabei darum, dass sich in den letzten Jahren immer mehr Menschen zu Wort melden, die als Kind von den 1950er bis in die 1990er hinein in Erholungsheime oder Sanatorien verschickt wurden – meist an die See, ins Voralpenland, ins Mittelgebirge. Das heißt, das sind auch nicht nur ein paar, sondern die Hochrechnungen gehen weit in die Millionenbereiche hinauf, wo also sozusagen ein Thema der bundesdeutschen Zeitgeschichte quasi persönlich erinnert wird. Diese Kinder wurden verschickt, um sich zu erholen, um sich aufzupäppeln. Aber sie waren damals nicht von Eltern oder Sorgeberechtigten begleitet. Sie waren also für mehrere Wochen – sechs bis acht Wochen normalerweise – in einer völlig fremden Umgebung mit sehr speziellen, von medizinischen Vorgaben – das war ja eine medizinische Intervention – geprägten Regeln. Und diese oft noch sehr kleinen Kinder im Alter von zwei bis vierzehn Jahre etwa wussten oft gar nicht, was ihnen geschieht. Jetzt plötzlich raus aus der Familie, untergebracht – „Ist alles nur zu deinem Besten.“ Rückblickend erinnern sich manche kaum daran oder war für sie eher unauffällig. Aber, und das sind nicht wenige, die erinnern sich an Angst, Gefühle des Verlassenseins, an sehr rigide pädagogische Zwangsmaßnahmen, Toilettenverbot, Essenszwang, an psychische Demütigungen, um sozusagen in Schach gehalten zu werden, an körperliche Gewaltmaßnahmen, Strafen, Züchtigungen, auch an Medikamentenmissbrauch, um sie zu sedieren. In den Heimen gab es auch sexuelle Übergriffe. Also das heißt, da kommt

so eine Schattenseite in der Erinnerung von den Betroffenen hoch. Auch in Rheinland-Pfalz gab es etwa achtzig solcher Einrichtungen der Kinderkur und wir greifen das jetzt so punktuell in ein paar Projekten auf. Und in allen Feldern geht es um gesellschaftliche, institutionelle und eben auch persönliche Aufarbeitung und damit um eine Erinnerungsleistung. Es geht um Archivarbeit, Dokumentenanalyse, um biografisch fokussierte Interviews mit ehemals Versickten, sowohl im Sinne der „Oral History“ als auch mit Blick auf die Frage: Wie kann man denn so ein kritisches Lebensereignis aufarbeiten? Projekte laufen zwar noch, aber so ein paar Sachen würde ich gerne nennen, die mir jetzt so aus dem Ergebniszusammenhang spannend erscheinen im Kontext von Erinnern und Gedächtnis. Wir haben das Phänomen mit dem Begriff „nagende Fragen“ bezeichnet. Sind nicht nur Fragen, die sich die Leute stellen, sondern dieses Nagende, dieses Virulente daran, fanden wir sehr interessant. Das hat einerseits die Ebene der Institutionen. Das heißt, die Heime oder ihre heutigen Nachfolgeeinrichtungen haben sozusagen die nagende Frage: Was war damals mit uns? Wie haben wir das damals gemacht? War unsere Praxis auch so traumatisierend? Das heißt, da wird häufig der Impuls aus der öffentlichen Debatte – da gibt es ein Phänomen – von den Einrichtungen aufgenommen und eine Frage nagt und wird zum Handlungsimpuls. Und das parallele Phänomen haben wir eben auch bei den ehemals als Kind Versickten. Die erzählen auch sehr oft, dass sie in den öffentlichen Medien davon gehört haben, dass irgendjemand erzählt hat: „Mir ging es damals so und so und ich fand das ganz schrecklich, dass wir immer aufessen mussten, auch bis der Teller leer war“, und viele erzählen, dass das für sie so ein Aha-Moment war: „Ach, mir ging es ja genauso“, dass sie sich plötzlich zuordnen können und diese dunkle Erinnerung plötzlich einordnen können. Schon das ist sozusagen hilfreich. Manche machen sich dann auf sehr viel weitere Wege, ihre Erinnerungen weiter zu bearbeiten, zu aktivieren, fragen so: „Was ist denn damals eigentlich mit mir passiert?“, oder auch: „Was hat das mit mir gemacht?“, oder: „Warum habe ich nur Bruchstücke vor Augen? Ich sehe diese eine Sequenz, aber ich weiß eigentlich gar nicht genau, was da sonst noch so war.“ Da sieht man, dass die Erinnerungspraxis voller Fallstricke und Fragen, nagenden Fragen eben ist. Die Versickungskinder erinnern sich in sehr unterschiedlichen Formen: Sie suchen das Gespräch im Familien- und Freundeskreis, es gibt Selbsthilfegruppen, es gibt Initiativen, in denen man sich engagieren kann. Viele gehen aber auch in Archive und fragen dort an: „Wissen Sie nicht was?“, „Haben Sie nicht Akten aus der Zeit?“ Also

auch das gehört zum Erinnern: die Erinnerungskultur, die vorhandene, zu nutzen. Manche wählen aber literarische oder künstlerische Formate, um sich auszudrücken. Also insgesamt finde ich das Spannende an den nagenden Fragen, wie verwoben hier also wieder Makro-, Mikro-, Über-, Meso-Ebene ist, wie eigentlich das Fehlen oder die Unvollständigkeit von Erinnerung der Handlungsanlass ist. Nicht unbedingt die Erinnerung, sondern die fehlenden Stücke sind das, was uns sozusagen nachfragen lässt. Und ich denke, das Beispiel macht es vielleicht auch schön deutlich, diese vorhin geschilderten, sehr abstrakten Modelle sind sozusagen in der tatsächlichen Erinnerungsarbeit eingebunden in ein Netz aus Gefühlen, Verletzungen, Ängsten, aber eben auch Rechte, Normen, Macht, Ohnmacht, Erwartungen und Interesse.

Textvorschlag

Also zwei Sachen hatte ich ja schon mal gezeigt oder genannt vorhin. Die beiden finde ich, dadurch, dass sie eben auf der Meso-Ebene argumentieren, schön, um da die Verknüpfungen herzustellen. Und wenn es jetzt aber um einen gehen soll, noch mal so eine richtig pädagogische Studie – jetzt im Sinne von: „Na, Pädagogik ist auch ein weites Feld“, also eine bildungstheoretische Orientierung, da würde ich empfehlen von Sabine Krause eine Arbeit mit dem Titel „Erinnern und Tradieren. Kulturelles Gedächtnis als pädagogische Herausforderung“.